Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XI. | **März 1910.** | **Heft 3.**

Das Spiel.*

(Aus „Neue Bahnen").

Von **Prof. L. Gurlitt.**

Meine Pädagogik hat ein sehr klares Ziel: sie will, dass die Kinder glücklich leben. Die Kindheit soll zu dem werden, zu dem Gott sie bestimmt hat, zum irdischen Paradiese. Den Kindern ist von Natur alles verliehen, was diesem Zwecke dient: sie sind Genussmenschen, dem Augenblicke hingegeben, voller Phantasie — geborene Künstler. Setzt ihnen Papierkronen auf, und sie sind stolze Könige, hängt ihnen eine Glocke um, und sie sind eine beglückte dumme Muhkuh, gebt ihnen Fussbank und Peitsche, und sie sind kühne Reiter. Ein Wort genügt, sie in Aktion zu setzen. Stets sind sie mit voller Seele dabei, ganz Hingabe, ganz Freude, ganz Leben. Geben sich natürlich, ohne Geziertheit und Pose, schlicht und wahr. Von uns verlangen sie nur, dass wir sie gewähren lassen, besser noch, ihrem Treiben freundliche Beachtung zu schenken. Wer mit ihnen zu spielen versteht, der hat sogleich ihr Vertrauen, ihr ganzes Herz. Es kommt für den Erzieher nur darauf an, die kindlichen Bedürfnisse und Wünsche zu erkennen, ihnen ein Recht der Selbstbestimmung zu wahren.

* Prof. L. Gurlitt ist einer der energischesten Vorkämpfer für eine Umgestaltung des Unterrichts- und Erziehungswesens namentlich der höheren Schulen Deutschlands. Die Richtung, in welcher sich seine Reformbestrebungen bewegen, finden wir klar dargelegt in dem obigen Aufsatze, und wir hoffen daher, dass wir mit dem Abdrucke desselben manchen unserer Leser und Leserinnen einen Dienst erweisen. D. R.

„Ein Recht der Selbstbestimmung!?"—ich sehe ordentlich, wie hier alle alten Schulmeisterseelen zusammenzucken, alle die Selbstgerechten, die Autoritätshüter in Schule und Haus, die bisher die Gesetze der Jugenderziehung diktierten. Von einem Recht der Kinder wollen sie nichts hören: Kinder haben keinen Willen, Kinder und junge Hunde müssen parieren, sonst gibt's was mit dem Stock.

Eltern und Erzieher sind Stellvertreter Gottes. So hat es Dr. Martin Luther statuiert. Daraus ergibt sich die Forderung unbedingten Gehorsams als das A und O aller Kindestugend. Dadurch hat der kindliche Gehorsam seine unwidersprechliche Begründung, haben freilich auch die Eltern die ernsteste Gewissenspflicht als eine Verantwortung mit einstiger Rechenschaft. Haben wir aber—man verzeihe mir die kecke Frage—nur im entferntesten eine Gewähr dafür, dass allerorten diese Gewissenspflicht auch noch anerkannt und ernst genommen wird? Mir will scheinen: der Glaube schwand, aber die harten Lebensformen blieben, und von einem Recht der Kinder darf man noch immer nicht sprechen, ohne die Vertreter der angeblich altbewährten christlich-kirchlichen Pädagogik in Erregung zu setzen. Einerlei: ich erlaube meinen Kindern, sich ihre Spiele selbst auszuwählen, Wünsche für ihr Tageswerk auszusprechen, und gebe diesen, soweit sie irgend vernünftig sind, gerne Folge. Und sie sind fast immer vernünftig. Ferner stelle ich hier zu Nutz und Frommen der Kinder einige Gebote für Erwachsene auf:

1. Man störe das spielende Kind nicht! Das Spiel des Kindes ist genau so viel wert, ist eine ebenso ernsthafte Sache wie die Arbeit des Mannes. Vor Gott steht es vielleicht höher im Wert, denn der Mann trachtet bei der Arbeit nach einem Gewinn, der an sich mit der Sache nichts zu tun hat. Das Kind schafft selbstlos, nur um des Schaffens willen, also künstlerisch im besten Sinne. Das Spiel ist zudem die unerlässliche Vorbereitung zur Arbeit und zugleich die einzig vernünftige. Im Spiele äussert sich die Natur des Kindes am deutlichsten, es gibt uns also beste Gelegenheit zur Beobachtung und Wertung des Kindes. Alle körperlichen, geistigen und moralischen Anlagen verraten sich dabei schon im Keime und geben dem Erzieher Winke, wo er einzusetzen und zu helfen hat. Dabei wird er Ausdauer und Geduld selbst an solchen Kindern entdecken, die er für launisch und flüchtig hielt.

Mein Zweijähriger sass mir auf dem Schosse und sah mich ein Schreibtischfach öffnen. Grosse Überraschung, dass da auf einmal so ein grosses Ding aus dem Schrank herauskommt. Also: „nochmal!" Ich gebe nach. „Nochmal!" und so geht das mindestens dreissigmal, bis endlich das Kind selbst sagt: „nud" (= genug). Jetzt also kennt es diese Sache. Nun geht es aber gleich zu einem neuen Studium über: das Auspacken des Faches. Da gibt es Siegellack, Petschaft, Federkä-

sten usw., lauter neue Wunder. Wieder fängt ein systematisches Studium an: Erst wird das Petschaft hervorgeholt: „Histasta?“ (= was ist das da?). Nun gebe ich dem Kinde Namen und Objekt, zeige ihm den Gebrauch des Petschaftes mit Siegellack und Papier. Das ist dann ein wahres Fest. Was gibt es dabei nicht alles zu beobachten und zu fragen! Eine halbe Stunde ist zu wenig gerechnet für dieses Studium. Denn jetzt will das Kind selbst an dem Petschaft lecken, selbst Abdrücke machen. Die Warnung „is heiss“ stösst auf Zweifel. Ob der Vater nicht doch übertreibt. Nun wagt sich das Fingerchen scheu an das erkaltende Siegellack heran: „Is doch heiss!“ — Also doch? klebt auch! Nun muss Vater noch ein bisschen mit Streichhölzern, Papier, Siegellack am Lichte herumgokeln, bis sein Dienst erledigt ist. Das Kind zieht befriedigt ab und wendet sich der inzwischen notwendig gewordenen Fütterung zu. Kein Student kann den Vorträgen seines Professors lebhaftere und angespanntere Aufmerksamkeit zuwenden, als mein Zweijähriger diesen praktischen Einführungen in das tägliche Leben.

Man schweige mir doch von dummen, launischen Kindern! Kommen sie doch wirklich alle als Genies und kleine Engelchen zur Welt. Wenn sie dumm und stumpf, faul and flüchtig werden, dann sind in den meisten Fällen ihre Erzieher daran schuld.

Um auf diesen besonderen Fall zurückzukommen. Wie würden törichte Mütter und Gouvernanten dabei verfahren? Jeder von uns hat das schon beobachten können. Das Rezept heisst: „Lass das! Nicht alles anfassen! Wenn du nicht hörst, gibt's was ab!“ Bald darauf folgt dann der erste Klaps auf die kleinen Hände. Dem folgt natürlich Gebrüll. „Willst du wohl still sein, du garstiger Bengel, du? Nein?“ Also Schläge. Nun markerschütterndes Geheul! Der Kleine wirft sich auf den Boden, trampelt mit den Beinen und schlägt um sich. „Ich werde gleich den Stock holen.“ Vergebens. Also schnell ins Bett mit dem eigensinnigen Burschen, ins dunkle Schlafzimmer, da kann er sich ausbrüllen.

Und das nennt man dann erziehen! Aus solcher Praxis erwachsen dann die Urteile, dass die Kinder eigensinnig, ungezogen und was weiss ich, sonst noch wären.

Habt Achtung vor dem Spiele der Kinder, und all diese Klagen werden von selbst verschwinden!

Und der weitere Erfolg? Ehrlicher Dank der Kinder und die Tatsache, dass sie auch fremde Arbeit mit Achtung behandeln lernen, keine Plakate, weisse Mauern beschmutzen, keine Bücher zerreissen oder beschmutzen, keine spielenden Kinder necken und stören. Sie haben am eigenen Leibe oft genug erfahren, wie sehr dem Arbeiter an dem Gelingen und der Erhaltung seines Tuns gelegen ist. Sollte es Zufall sein, dass ich nie ungezogene Kinder in meinem Hause zu sehen bekomme?

Dass da nie Trotz-, Heul-, Prügelszenen vorkommen? Niemals in jetzt schon sechzehn Jahren? Dass ich auch stets willigen Gehorsam finde? Mit seinem sechsjährigen Bruder spielt mein Ältester genau so, wie er es mir abgesehen hat. Es ist eine Lust, dabei seine zarten Rücksichten, sein sinniges Eingehen auf die wunderlichen Regungen des Kleinen zu beobachten.

2. Man gebe dem Kinde, das unbeschäftigt ist, nützliche Anregungen. Nichts ist leichter. Ich wurde von dem Kleinen beim Schreiben gestört. Da band ich ihm eine echte Kuhglocke um, die wir einst aus Oberbayern mitgebracht haben, und nun läuft er schon eine Stunde lang beglückt umher, blökt naturwahr und erheitert durch dieses muntere Treiben das ganze Haus. Nicht aber darf man dem Kinde ein Spiel aufdrängen. Es geht ihm genau wie den Erwachsenen: es hat seine berechtigten Neigungen und Stimmungen. Diesen nachzugeben, soweit es möglich ist, halt ich für durchaus zulässig und berechtigt. Ich führe also das müssige Kind an den Schrank heran, wo seine Spielsachen stehen und lasse es wählen. Dann geht die Sache glatt und ohne Tränen ab.

3. Man spiele mit! Jeder Vater, jede Mutter muss täglich dafür etwas Zeit haben. Lieber einige Sitzungen, Skatabende oder Kränzchen aufgeben! Dafür gibt es zu Hause einen hellen Kinderjubel, der auch Erwachsenen zuträglicher ist als die Kannegiesserei in der tabakerfüllten Bierhöhle oder das Geklatsch in der Kaffeegesellschaft. Und nur nicht so vornehm getan, Herr Geheimrat! Sie vergeben sich wirklich nichts, wenn Sie sich zu Ihren Kindern freundlich herablassen. König Heinrich IV. von Frankreich wurde von einer Gesandtschaft dabei überrascht, wie er mit seinen Kindern Pferdchen spielte. Auch Schiller nahm sein Karlchen oft auf den Rücken, kroch mit ihm auf allen Vieren herum und spielte mit ihm Löwe und Hund. Und der greise Goethe, der gegen Erwachsene oft schon recht zurückhaltend und kühl sein konnte, liess es sich gern gefallen, wenn ihm die kleinen Enkelkinder und deren Gespielen auf den Rücken kletterten, ihm manchmal wild zusetzten. Der Greis liebte die Spiele des Kindes, das Kind die Ruhe des Greises, als ob ein stilles Bündnis bestände zwischen zwei Schwächezuständen, zwischen der erlöschenden und der sich erst entwickelnden Kraft. Ich empfehle besonders dicken und kurzatmigen Vätern folgende gesunde Zimmermotionen:

a) Das Reiten der Kinder auf dem Rücken, die Ohren dabei als Zügel verwendbar, 1. als Pferd, aufrecht stehend, 2. auf allen Vieren kriechend als Kamel, worauf dann mehrere zugleich sitzen können.

b) Höhlenbau. Aus Tischen und Stühlen werden mit Hilfe von Bettdecken, Tischtüchern und dergleichen Eskimohöhlen gebaut. Die Hausfrauen lieben diese häusliche Bautätigkeit nicht sonderlich. Aber

da kann nichts helfen: die Kinder müssen ihre Eskimohöhle haben. Ich habe sie seinerzeit auch gehabt. Darin wird dann Familienrat abgehalten. Das Bücken und Kriechen durch den schmalen, dunklen Gang bis in das Herz der Höhle ist ebenso erheiternd wie bekömmlich. Drinnen raucht man dann seine Zigarre und schiesst, falls Feinde nahen, mit kleinen Pistolen oder Knallerbsen.

c) Kegelschieben. Ein Bügelbrett wird an den Tisch gelehnt: unten stehen die Kegel, die durch herabrollende Kugeln umzuwerfen sind. Die Kinder lieben das Rollenlassen mehr als das Aufstellen, weshalb dem Vater zumeist die Arbeit des Kegeljungen zufällt (besonders wirksame Bauchmassage, empfehlenswert bei Neigung zu Stuhlverstopfung und Hämorrhoiden).

Ich glaube, es wäre nützlich und würde mir Dank eintragen, wenn ich den ungeschickten Vätern noch weitere Ratschläge erteilte. Sie haben es fast schon verlernt, mit ihren Kindern zu spielen. Täten sie es, jeden Tag nur eine halbe Stunde lang, so würden sie keinen Anlass zur Klage über Ungezogenheit ihrer Kinder haben und würden selbst viel beglückter leben. Unser Glück wohnt nicht aushäusig, da sucht es nur der Tor. Unser Glück wohnt daheim, wohnt, wie H. de Balzac richtig sagt, „stets zwischen unseren Fusssohlen und unserem Scheitel". Die Hauptwünsche der Menschen finden auch in den kleinen Verhältnissen ihre Befriedigung. Napoleon konnte um seines Ruhmes willen doch nicht zweimal zu Mittag essen und seinen Appetit nicht zu einer Stärke erheben, die ein fleissiger Holzhauer täglich geniesst. Von den Kindern können wir lernen, glücklich zu sein, jedenfalls sollten wir uns hüten, es ihnen abzugewöhnen und auszutreiben.

Ich bin überzeugt, es gibt sehr wenige glückliche Menschen, weil den meisten schon die Kindheit verdorben wird; gewöhnlich von bildungswütigen Eltern, die es mit der „Pflicht" der Kinder so eilig haben und ihnen dadurch die natürliche Lebensfreudigkeit zerstören. Da soll immer schon etwas „Nützliches" getrieben werden. Als ob das Spiel nicht eben das Allernützlichste wäre.

Auf die mir häufig gestellte Frage: „Was soll das Kind zu Hause arbeiten, ehe es zur Schule kommt?" antworte ich: Nichts, rein gar nichts! Es soll nur spielen und sich seines Lebens freuen. Es ist überhaupt eine unbewiesene Behauptung, dass der Mensch besonders zur Arbeit und zum Lernen geschaffen sei, wie es Carlyle mit langweiliger Ausdauer predigt. Ruskin, sein vielseitigerer Landsmann, weiss es vielleicht besser, wenn er sagt: „Sowenig wir um des Essens willen leben, sowenig leben wir um des Wissens willen. Wir leben, um zu betrachten, zu geniessen, zu handeln und anzubeten" (Stones of Venice). Er stellt dazu die herzerquickende Betrachtung an: „Wie göttlich ist das Nichtstun! Welch rastloses Getriebe muss in der Hölle sein (What a busy place hell

must be)! Wir gewinnen einen Eindruck davon an den Orten, wo die Menschen am rührigsten sind. Was für eine entsetzliche Nationalökonomie herrscht da! Teufel, fass den letzten an!"

Kleine Kinder brauchen nicht zu arbeiten. Sie sollen sich nur einen Schatz von Spiellust und Lebensfreude aufspeichern, der sie für das ganze Leben froh erhält. Dann werden sie als Erwachsene trotz tausendfachen Missgeschickes den Kopf oben behalten und wie unser liebenswürdiger Fritz Reuter von sich sagen dürfen: „Uns' Herrgott hett mi einen schönen warmen Aben sett't, dat ick binnen warm bin."

Was für ein Segen auch für ihre ganze Umgebung sind so frohgemute Naturen, solche Glücks- und Sonntagskinder, die sich bei aller Trübsal das Herz jung erhalten und immer wieder die rechte Stimmung finden, aus Fortunas Pudding sich die schönsten Rosinen herauszulesen! Ich meine, dass die Sonne ihre Strahlen auf diese schöne Erde nicht herniedersendet, um finsteren Blicken zu begegnen. Aber was gibt es doch auf Erden für mürrische Gesichter, was für verärgerte Leute! Was für düstere Pflichtmenschen, die nichts mehr gelten lassen wollen, ausser dem Geschäft oder dem Dienst: Leute mit flüssigem Ärger in den Adern, einer giftigen Kröte in der Brust; mit einer Menschenhaut überzogene, hart arbeitende und schwer ächzende Maschinen von heissem, schmutzigem Atem. Sie alle waren auch einmal frohe Kinder, aber das Leben hat ihnen nicht gehalten, was der Lebensfrühling ihnen versprach. So sorgt ihr Eltern doch dafür, dass wenigstens die Kinderjahre heiter und beglückend sind! Die Menschheit braucht wie Blütenschmuck und Blütenduft so auch das helle Kinderlachen, um nicht völlig in ein düsteres Menschenleben zu versinken. Darum doch beileibe nicht durch verfrühte strenge Ansprüche an das Pflichtgefühl dem Kind seine freie Entfaltung trüben, nicht seine gesunde, klare Lebensfreudigkeit! Lasst die Kleinen gewähren! Lasst sie sorglos in den Tag hineinleben! Das ist höchst wichtig, viel wichtiger als die Buchgelehrsamkeit, durch die man ihr kindliches Denken schon in jungen Jahren leitet und verleitet, ihr Gedächtnis überbürdet und nutzlos abnutzt. Ich habe vor den gelehrten deutschen Pädagogen an sich wenig Respekt: wenn ich aber höre, dass namhafte Schulmänner — wie der Ciceronianer Ernesti — mit den Kindern fast schon in der Wiege das Lateinisch zu sprechen anfingen, dann überkommt mich eine Wut, und ich weiss nicht, ob ich über ihren Unverstand lachen oder weinen soll.

Auch mit dem Lesen, Schreiben, weiblichen Handarbeiten hat es keine Eile. Diese Fertigkeiten sollten so hoch nicht eingeschätzt und einem späteren Lebensalter aufgespart werden. Kinder von zehn bis zwölf Jahren würden es spielend lernen. Weshalb quält man damit die Kleinen oder ganz Kleinen? Sie haben genug zu tun, erst einmal in dem grossen Buche der Natur, in der sie umgebenden, belebten und unbelebten Welt zu lesen

und sich darin heimisch zu machen. Tun sie da nur ihre hellen Kinderaugen recht weit auf, so werden sie viel lernen und klug genug werden, so klug wie jung Jöching, der dem Land-Schulrat mit stolzem Selbstgefühle nachruft:

„Hei is woll klauk up sine Bäuker,
doch Jöching is en ganz Deil kläuker."

Es eilt wirklich nicht. Für das Weitere lasse man nur den Staat sorgen. Der wird in seiner unermesslichen Güte schon darauf achten, dass kein Kind in der Wissensabfütterung zu kurz kommt.

Die Kleinen sollen nicht arbeiten, aber doch immer tätig sein. Dafür lasse man wiederum nur sie selbst sorgen. Sie wissen sich schon Rat. Ich beobachtete meinen Vierjährigen, seitdem ich des Schuldienstes ledig bin, manchmal den ganzen Tag über. Das Kind ist von früh bis spät in Tätigkeit: sieht sich stundenlang seine Bilderbücher an, macht Musik auf seinem kleinen Leierkasten, singt dazu, „schreibt Briefe", d. h. kritzelt auf Papier Zeichen, spricht dazu allerlei und macht den Brief postreif. Selbst die Marken — schon abgestempelte — dürfen nicht fehlen. Den fertigen Brief wirft er zur Türspalte hinaus, zu der der Briefträger die echten Briefe herein wirft; er baut mit seinem Ankerkasten, hilft in der Küche oder beim Reinmachen und so den ganzen Tag, bis er zu Bett muss. Manchmal legt er sich auf einige Minuten aufs Sofa mit der Erklärung: „So, nun will ich bisschen nuppeln!" und dann raucht er kalt auf seinem kleinen Daumen. Das darf angeblich ein Vierjähriger auch nicht mehr tun. Weshalb eigentlich nicht? Auch dieses Nichtige mag einmal besprochen werden, um zu zeigen, wie unnütz vielfach die Kinder von den Erwachsenen gequält werden — die Ursache so vielfacher Verdrossenheit und Bockigkeit sogenannter wohlerzogener Kinder: Es heisst, sie bekommen vom Lutschen einen breiten Nagel am Daumen. Im „Volke" sagt man auch, die Kinder lutschen sich die Kräfte aus. Das ist natürlich der reinste Unsinn. Solange es Kinder gibt, haben sie gelutscht. Wir sehen sie so gebildet auf den ältesten Denkmälern der Menschheit, den ägyptischen. Das Lutschen ist ein Ersatz für das Saugen an der Mutterbrust und dient den Kindern zur Einschläferung. Es hat gewiss seinen tiefen guten Sinn, nur dass es wissenschaftlich noch nicht erforscht ist. Wenn es die Form des Daumens wirklich entstellen würde, so müsste sich das bei der unendlichen Kette der Vererbung schon in einer allgemeinen Missbildung der menschlichen Daumen darstellen, auch würden alle Neger- oder Fellahkinder breite Daumen haben, denn dort kümmert sich keine Mutter um ästhetische Befürchtungen. Ich lasse also auch allen Müttern zum Trotz mein Kind nuppeln, und sehe die Zeit schon kommen, wo auch diese liebe Nuppelei vorüber sein wird. Dann ist kein Nuppler mehr im Hause. Wie wird mir das fehlen!

Ich vermute, und bitte mich deshalb auszulachen, dass das Rauchen

der Menschen, diese mit soviel Ernst und Überlegung betriebene Indianerunsitte, einen Teil ihres Reizes der allgemein menschlichen Nuppelei verdankt. Das mechanisch gleichmässige Saugen am Pfeifenrohr des alten Bauern, zumal wenn die Pfeife schon längst erkaltet ist, und das Daumenlutschen seines Enkelkindes in der Wiege sind Äusserungen des gleichen Bedürfnisses.

„— — Mit dem Rohr im gepolsterten Lehnstuhl
Saug' ich gedehnt mir der Sorge Vergessenheit, stolz wie ein Mufti
Und der Vezier im Kaftan auf damaszenischem Sofa!
Rasch den Virginiaknaster geprüft, ob des Rohres er wert sei,
Ob an Geruch zu vergleichen dem würzigen Maracaibo."

So spricht und handelt der würdige Pfarrer von Grünau — ganz wie mein kleiner Nuppel-Winfried! Wäre der Kinder Daumenlutschen nur den hundertsten Teil so schädlich wie das Lutschen der Väter am Bier- und Weinglase, so würde auch ich dagegen vorgehen. Aber ich halte es für harmlos und den Kampf dagegen für eine der vielen unnützen Quälereien, mit denen man an den Kleinen herumnörgelt. Mein Kleiner hasst und fürchtet deshalb niemand mehr als „den Schneider mit der langen Scher", rechnet mir nichts höher an, als meine eidliche Zusage, dass ich dem Schneider, wenn er meinem lieben kleinen Nuppelkinde die Daumen abschneiden wollte, mit meinem Spazierstock, den ich zu diesem Zwecke schon bereit stelle, durch den Bauch stechen und ihm dann mit seiner eigenen Schere die Daumen abschneiden würde, beide Daumen — „die anderen Finger auch!" — Ja, auch das! — „Auch die Nase!" — Gewiss, gerne! — „Auch die Ohren!" — Die Ohren auch! — „So, das kommt davon, wenn man arme Kinder quält und ängstigt! Nun, sieh zu, du dummer Schneider, wie du weiter lebst!"

Das beste Arbeitfeld für die Kleinen ist natürlich der Garten. Hat man da einen Haufen trockenen Sandes, so kann man sie getrost stundenlang darauf bauen lassen. Ebenso bilden kleine Wasserinseln, Wiesenflächen mit Blumen unerschöpflich reiche Anregungen zum Spiele.

Die Grösseren wollen sich tummeln und dazu ist jedes Spiel ihrer Wahl recht. Es müsste von den Gemeinden noch viel mehr dafür gesorgt werden, dass überall solche Spielplätze errichtet werden. Die Kinder haben ein Anrecht auf die Natur: sie verkümmern körperlich und verarmen geistig, wenn man sie von der Natur fern hält.

Wieviel besser haben es die Kleinen der Landbevölkerung verglichen mit den Stadtkindern! Sie leben noch im vertrauten Verkehre mit dem Acker und den Tieren; ihre Gespielen sind der Hund, die Katze, das Schaf, das Kalb, die Hühner, Enten und Tauben, sie beobachten die Singvögel im Garten und auf dem Felde, die Schwalbe, die über ihrem Fenster baut, den Spatz auf dem Hühnerhof, das Rebhuhn auf dem Felde. Im Winter schleicht der Hase in ihren kleinen Kohlgarten, das Reh naht sich

scheu, Raben umkreisen das niedrige Dach, der Storch und der Kuckuckruf verkünden den Frühling, das erste Schneeglöcklein, die erste Primula veris sind frohe Ereignisse. Wie arm sind dagegen die Stadtkinder, die auf engem, lichtlosem Hofe hausen, ja selbst die Kinder der begüterten Städter! Sie sehen keinen Obstbaum in seiner Blütenpracht, haben wohl noch nie eine Kirsche, einen Apfel vom Zweige gebrochen, kennen nur die Blumen aus dem Schaufenster der Händler, nicht aber die Lust, sich selbst einen üppigen Strauss auf der Wiese zu pflücken, sich Kränze aus gelben Löwenmaulblüten zu flechten, Flöten aus Weiden- oder Lindengerten zu schnitzen, lange Haselruten zu Peitschen, Lanzen und Bogen zu machen, kennen nicht die Freuden, den Drachen auf dem Stoppelfeld steigen zu lassen und sich im Kartoffelfeuer frische Kartoffeln zu rösten. Arme Stadtkinder! Und wenn dann so ein Bürschchen einmal hinauskommt und auf die Wiese stürmt, um sich eine Blume zu pflücken oder gar einen reifen Apfel bricht, dann zetert ihr über die verrohte Jugend, die kein Eigentum achtet und nur vom Zerstörungstrieb sich leiten lässt?

Es gibt eine Kunstrichtung, die das Wort geprägt hat: l'art pour l'art; ich möchte dem auf dem Gebiete der Pädagogik das Wort: l'enfant pour l'enfant an die Seite stellen. Man überlässt die Kinder am besten ihrer eigenen Gesellschaft: denn sie verstehen sich untereinander am besten und bleiben dadurch auch länger in der kindlichen Gedankensphäre. Am wirksamsten erziehen sich die Kinder untereinander, wenn grössere Massen beisammen sind. Deshalb gebe ich auch dem Unterrichte in der Schule, auch schon in Kindergärten oder wenigstens in kleineren Familienzirkeln unbedingt den Vorzug vor dem Einzelunterricht im Hause.

Der Ort aber, wo die Kinder am unmittelbarsten und am schnellsten in den Geiste des geselligen Lebens eingeführt werden, wie es später von jedem einzelnen Gesellschaft, Gemeinde und Staat fordern, das ist der Spielplatz für grössere Kindermassen. Hierein leistet die englische Kindererziehung Vorbildliches und ist auch bei uns in den letzten Jahrzehnten ein grösserer Fortschritt gemacht worden. Beim Barlauf oder Fussballspielen, beim Rudern, gemeinsamen Wandern und Kriegsspielen wird es jedem Kinde handgreiflich klar, dass das ganze Unternehmen vereitelt wird, wenn nicht jeder einzelne seinen Willen unter die Führung eines Häuptlings unterordnet. Strenge Spielregeln sind die besten Anleitungen für das spätere soziale Leben. Alle Mitspieler kennen sie genau und halten streng auf ihre Befolgung. Wer sich nicht fügen will, wird erbarmungslos niedergeschrieen, ausgestossen und mag mit seinem dicken Trotzkopf mürrisch zuschauen, wie die anderen sich belustigen. Kinder sind dabei viel erbarmungsloser als Erwachsene, aber es ist recht so, und die Eltern sollten sich bei ihnen dafür bedanken, dass sie ihnen den schwersten Teil der Erziehung abnehmen.